



Abend-

Zeitung.

200.

Freitag, am 21. August 1829.

Dresden und Leipzig, in der Arnoldischen Buchhandlung.

Verantw. Redacteur: C. S. Th. Winkler [Th. Hell.]

Reisebilder auf dem Lebenswege.

Von Th. Hell.

Erstes Duzend.

1.

Wenn mir auf des Lebens Wegen,
In der Lage Irrgewind,
Nusa manchmal kommt entgegen,
Freundlich, so wie Schwestern sind,
Seh' ich dann an ihrer Rechte
Wohl ein frohes Weilchen fort,
Daß sich Reim in Reim verflechte,
Sich Gedanken kund' im Wort.

Rechts und links sich umzuschauen
Gilt es dann recht sonder Harm,
Unter Männern, unter Frauen,
Jung und alt, und reich und arm,
Unbefangen zu bemerken,
Was dem klaren Blick sich beut,
Was uns stört bei Menschenwerken
Und was uns an ihnen freut;

Nicht an Namen sich zu hängen,
Ninder noch an Rang und Stand,
Nicht zu lauschen leeren Klängen,
Nicht zu rühmen flachen Tand,
Offen das Gemüth zu halten,
Frei vom Vorurtheil den Geist,
Der das Neue nebst dem Alten,
Wenn's nur gut, willkommen heißt;

Aber auch uneingezwänget
Von Verhältnis jeder Art,
Weder sich an Große dränget,
Noch vor ihnen sich bewahrt,
Weder mit der Lupe Schwächen
Selbst am Edelsten noch sucht,
Noch auf wüsten Meinungsfächen
Eine saft'ge Nahrung frucht.

Wollt Ihr dann und wann nun Bilder
Also aufgestellt erschau'n?
Tretet näher, urtheilt milder,
Schenkt mir freundliches Vertrau'n.
Weilt bei dem, was Euch gefallen,
Laßt, was Euch gelangweilt hat;
Alles kann man nicht seyn Allen,
Und dies ist ja nur ein Blatt.

Die Bilder.

(Fortsetzung.)

So schwammen wir denn eine ziemliche Weile neben einander her, oft lenkte die Gondel in die Gegend ihres Wohnorts, aber so oft der Schiffer sah, daß ich ihr folgte, kehrte er wieder zurück und legte endlich an einem gewöhnlichen Landungsplaz an. Wenige Schritte davon sprang auch ich an's Ufer, die Dame hatte das Schiffchen schon verlassen, und an mir vorübergehend sagte sie mit weicher und gerührter Stimme: „Haben Sie Dank, Signor, für Ihr himmlisches Spiel, womit Sie die schönsten Empfindungen in meinem Herzen erweckten!“ Ueberrascht und erfreut fehlten mir im ersten Augenblicke die Worte und als ich mich sammelnd die Lippen zur Erwiederung öffnete, unterbrach mich die Stimme des Alten, welcher im fremdartig klingenden Italienisch: „Was sögerst Du, Malwina? es wird kühl!“ seiner Begleiterin zurief, worauf sie, mit stummer Begrüßung von mir scheidend, sich an seinen Arm hing und wenige

Augenblicke darauf in dem Dunkel der Straße verschwunden war. Ihr zu folgen wagte ich des Alten wegen nicht, auch kannte ich ja jetzt ihre Wohnung, und wenn ich gleich auf mich selbst zürnte, daß ich den günstigen Moment unbenutzt gelassen, so war die Freude über das Gelingen meiner Absicht, über ihre schmeichelnde Aeußerung doch zu innig und rein, als daß ich die Stimme des Unmuths nicht unterdrückt, mich nicht neuen rosiggen Hoffnungen hingeben hätte.

Meine Sehnsucht, mich ihr nahen zu dürfen, war seit diesem Abend aufs Höchste gestiegen, aber noch immer wollte sich keine Gelegenheit dazu zeigen; die Fenster des öden Hauses blieben verhüllt, die Thüre verschlossen, und nur des Abends wurde mir zuweilen der Genuß, in dem leichten Schiffchen auf den Wellen hinter ihr her schwimmend, den Tönen ihres Gesanges lauschen, oder die meiner Flöte mit ihren vermählen zu dürfen. Nie aber sah ich sie ohne Begleitung des Alten, der, in einen faltigen Mantel gehüllt, die Mühe tief in die Augen gedrückt, wenig auf das, was um ihn vorging, zu achten und es gleichgültig zu dulden schien, daß meine Gondel fast immer die ihrige begleitete. Als ich aber, sein Verstummen mir günstig auslegend, eines Abends es wagte, der Signora beim Aussteigen die Hand zu reichen und in freundlich gewählten Worten mich über das Glück dieser Bekanntschaft aussprechen wollte, ergriff er hastig ihren Arm, sagte, mich finster anstarrend: „Gute Nacht, Signor!“ und drehte mir so hastig den Rücken, daß ich, fürchtend, er habe den zudringlichen Fremden aus der Bilder-Galerie in mir wieder erkannt, von diesem Erkennen mir eben nichts Gutes versprach.

Meine Ahnung bestätigte sich nur zu sehr, die Lautenspielerin auf den Wellen des Arno war verschwunden, und welche Plane meine geschäftige Phantasie auch schuf, doch wollte keiner derselben zu ihrem Wiedersehen führen.

Da gedachte ich endlich des Zusammentreffens in Santa Maria del fiore; ich eilte, die nächste Messe zu hören, und fühlte hörbar den freudigen Pulsschlag meines Herzens, als ich meine reizende Unbekannte, in gläubiger Andacht vor einem Marienbilde knieend, erblickte. An einem Pfeiler lehnend, hatte ich mich ihr so gegenüber gestellt, daß sie beim ersten Aufschauen mich erblicken mußte, auch verfehlte ich meinen Zweck nicht, denn nach geendigtem Gebet fiel ihr erster Blick auf mich, und es schien, als sehe ich

sie leicht zusammenzucken. Schon fürchtete ich ihr Entfliehen, aber statt dessen schritt sie gerade auf mich zu, und den Schleier zurückschlagend, fragte sie mich mit der sanftesten, wohl lautendsten Stimme, ob ich einer Fremden wohl eine Bitte gewähren wolle. Freudig versicherte ich sie im Voraus der Gewährung, war aber nicht wenig bestürzt, als ihre Forderung darin bestand, mich, wenn ich ihre Gondel einmal wieder auf dem Arno erblicke, so entfernt als möglich zu halten. Behmüthigen Ernstes setzte sie hinzu, daß sie diese Bitte nicht gewagt haben würde, wenn mein ganzes, einen theilnehmenden Antheil verrathendes Betragen ihr nicht den Glauben einflöße, daß es gewiß nicht meine Absicht sei, einem vom Schicksal zur strengen Einsamkeit bestimmten Wesen seine einzigen schuldlosen Freuden, diese Spazierfahrten, zu entziehen. Tief gerührt von diesen Worten, konnte ich meinen Empfindungen nicht mehr Schweigen gebieten, ich gestand ihr rücksichtslos, welchen Eindruck sie auf mein Herz gemacht, und bat sie, mich als einen Freund zu betrachten, der nichts so sehr wünsche, als ihr Vertrauen und ihre Zuneigung zu gewinnen. Ein schmerzliches Gefühl malte sich in ihren Zügen, als sie, meine Hand ergreifend, sagte: „Folgen Sie mir, ich will Ihnen, Ihren Antheil dankbar anerkennend, beweisen, wie wenig meine Verhältnisse sich dazu eignen, die schönsten Gefühle des Menschen, die Freundschaft und Zuneigung Anderer zu theilen.“ — Schweigend folgte ich ihr in einen Seitengang; hier, dem Auge der Lauscher entzogen, sagte sie mit von Schmerz unterdrückter Stimme:

„Mein Vater gelobte meiner sterbenden Mutter, mich dem Kloster zu weihen, und dem gemäß ward ich von Kindheit an in der strengsten Einsamkeit, in der größten Entfremdung aller geselligen Freuden des Lebens erzogen. Seit Jahren schon war mein Vater, den ein schwerer, mir unbekannter Gram niederdrückt, mein einziger Umgang, mein Lautenspiel und die abendlichen Fahrten auf dem Arno die einzigen mir erlaubten Freuden. Bald — sagte vor einiger Zeit mein Vater — nahe sich die Erfüllung meines Geschicks, die Ruhe des Klosters werde mich gegen die verderblichen Stürme des Lebens schützen, und ich möchte daher jede weltliche Beziehung entfernt von mir halten. Urtheilen Sie nun von seinem Mißfallen, als Sie sich mir zu nahen bemühten, und gönnen Sie mir durch Ihre Entfernung die kargen und einzigen Freuden, welche mir noch zu genießen erlaubt sind.“

Mit sprachlosem Staunen hatte ich ihr zugehört; aber der Gedanke, dieß holde Wesen auf ewig im Kloster begraben zu sehen, gab mir den Muth, ihr mit glühender Beredsamkeit zu beweisen, wie der gleichen Gelübde thörig, wie es Pflicht sei, sich einer solchen Bestimmung zu widersetzen und wie, wenn sie sich entschließen könne, ihr Geschick meinen Händen anzuvertrauen, ich ihres Vaters Einwilligung ersuchen und sie als meine geliebte, glückliche Gattin in mein Vaterland führen wolle.

Nicht ohne Antheil lauschte sie meiner Rede, dunkler Purpur überzog die bleiche Wange, und mit schwankendem Tone erwiderte sie:

„Ich fürchte, Sie zeigen mir ein Glück, welches ich besser nie geahnet hätte, um nicht den Schmerz der Entfagung kennen zu lernen; aber ich will es versuchen! Heut' über acht Tage sehen Sie hier mich wieder; leben Sie wohl bis dahin und folgen Sie mir nicht.“

Sie reichte mir die Hand und dahin ging sie. — Ihren Willen ehrend, entfernte ich mich von einer andern Seite und gewann es, trotz der beispiellosen Unruhe und Sehnsucht, die mein Inneres bewegte, auch über mich, jeden Versuch zur Annäherung in dem mir vorgeschriebenen Zeitraume zu unterlassen.

Endlich waren diese mir ewig langen acht Tage verstrichen, der Abend heran gekommen, die Messe bereits begonnen, aber wohin ich auch blickte, nirgend schauete ich die sehnlichst Erwartete. Als nun die Feier geendet, die Menschen sich verloren und ich den mir bezeichneten Kreuzgang bereits unzählige Mal auf und ab gegangen war, trat plötzlich ein Knabe vor mich hin, blickte mich aufmerksam an und legte dann schweigend ein sauber gefaltetes Briefchen in meine Hände. Ehe ich noch Zeit zu einer Frage gewann, war er meinen Augen entschwunden und mit ängstlicher Ahnung trat ich zur nächsten Ampel, bei deren düsterem Scheine ich mit Mühe folgende Worte entzifferte:

„Dem edlen Manne, der einem fremden, unglücklichen Mädchen so wohlthuenden Antheil bewies, bin ich die Erklärung meines Ausbleibens schuldig, wenn diese gleich jede mögliche Täuschung für immer zerstört und mein strenges Geschick mich zwingt, den Einzigen zurückzuweisen, der den Pfad meines Lebens in einen helleren umzuwandeln mit freundlicher Liebe mir entgegen trat. Von Jugend auf in der Ueberzeugung erzogen, daß das Kloster meine Bestimmung sey, habe

ich, wenn auch die Sehnsucht nach den Freuden eines heitern Lebens, nach Freundschaft und Liebe meine Brust erfüllte, dennoch nie den Glauben gehegt, daß sie mir zu Theil werden könnten. Das Erkennen eines edlen Herzens, des Ihrigen, erweckte die schlummernden Gefühle, und indem sie den Wunsch nach Glück erzeugten, stößten sie mir auch Muth ein, ihn gegen meinen Vater auszusprechen. Zum ersten Male in meinem Leben sah ich den stets in stummen Gram versunkenen Mann durch etwas Außerordentliches heftig bewegt. Seine Züge veränderten sich, seine Farbe wurde bleich, und den vorwurfsvollen Blick zum Himmel ausschlagend, sagte er mit schmerzlicher Stimme: „So bist Du, hartes Schicksal, denn noch nicht versöhnt, und die treue Sorge sechszehn langer Jahre hat es nicht vermocht, die Unbesonnene vor dem Gefühle zu schützen, welches die ihm Geweihten nur mit Blumen kränzt, um sie geschmückt zum Opfer zu führen? — Bedauernswerthe! — fuhr er, zu mir gewandt, fort — ich hoffte, Dich sicher und unbewußt in den Hafen der Ruhe zu führen, allein Dein heutiges Geständniß nöthigt mich, Dich mit Ereignissen bekannt zu machen, die schon vor Deiner Geburt Dein Schicksal entschieden. In wenig Tagen führe ich Dich an das Grab Deiner Mutter, dort sollst Du ihre Geschichte hören, und dann selbst erkennen, wie das Kloster allein Dir eine ruhige, von keinem Vorwurf getrübt Existenz bieten kann.“ — Meine Hoffnungen, meine Wünsche sind durch diese Worte auf immer vernichtet; ich füge mich mit Schmerz, aber mit Ergebung in mein Geschick, und bitte Sie, ein Wesen zu vergessen, in dessen Herzen die Erinnerung an Sie nie mehr erlöschen wird.“

(Die Fortsetzung folgt.)

An Fräulein Agnes Schebeck.

Nach Aufführung der „Schöpfung“ in der Kirche zu Radeberg, am 13. August 1829.

Auf starkem Fittig schwinget sich
Der Stimme reiner Silberton,
Und Hayden's Geist umschwebet ihn.
Bescheiden hallt im Gotteshaus
Das Lied, es schweigt die Leidenschaft,
Und in dem Schöpfungstraume schweigt das Herz!
Nimm den Dank, Du junge Sängerin,
Für Deinen reizenden Gesang,
Und wandle treu den Pfad der Kunst.

S.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz: Nachrichten.

Prosaisches Sendschreiben aus Berlin.

August 1829.

Obgleich die Ereignisse der letzten Zeit einem poetischen Gemüthe ein weites Feld öffneten, sich im vollen Glanze zu zeigen, so will ich doch dieses Mal, aus bewegenden Ursachen, mich in ungebundener Rede vernehmen lassen, und mich so kurz als möglich fassen, indem eines Correspondenzberichtes wahre Würze, stets ist und bleibt die Kürze.

Den Tagen der Wonne, des Entzückens, folgten endlich, wie das gewöhnlich der Fall zu sein pflegt, Tage der Trauer. Ihre Majestät die Kaiserin von Rußland, deren Gegenwart in Palästen und Hürten Freude und Segen verbreitete, hat Berlin verlassen. Die Segenswünsche und die Herzen aller Preußen folgten ihr. Das Handschreiben, welches die erhabene Frau an den Magistrat und die Bürger der geliebten Vaterstadt (der Kaiserin Worte) erlassen hat, wird in den Zeitungen ein allergnädigstes genannt, und das ist es auch, aber es ist auch ein aus dem Herzen kommendes, und das ist noch etwas mehr. Allergnädigste Handschreiben erwecken Gefühle der Bewunderung, des Staunens, des Dankes, doch ist diesen Gefühlen eine gewisse beklemmende Empfindung, welche unwillkürlich durch den Gedanken, es war ein allergnädigstes Schreiben, erzeugt wird, beigemischt, indes ein von dem Herzen dictirtes — ein allerherzlichstes — wunderfüße, von keiner drückenden Nebenempfindung begleitete Gefühle erweckt, das Herz unwiderstehlich zu dem Herzen zieht und auch die kühlsten Gemüther zu ergreifen, zu electrificiren, zu begeistern vermag. — Lange noch werden sich Berlins froheste Erinnerungen an diesen Besuch, an dieses Schreiben knüpfen. Möge die holde, erhabene Fürstin sich noch lange, lange in nie getrübler Heiterkeit ihres Thrones freuen, möge das Glück nie von den Fahnen ihres erhabenen Gemahles, welcher eben sowohl als sie Herzen zu gewinnen versteht*), weichen, und möge es ihm endlich gelingen, uns Europäer von der Nachbarschaft gewisser, übrigens sehr schätzbarer Herren, welche aber doch gewisser nicht sehr schätzbarer Eigenschaften wegen, nicht ganz in unsere Gesellschaft passen, zu befreien. Ich bin ein Türkenfreund so gut als einer, ich könnte zu jeder Stunde in Australien, oder anderswo eine Zeitung redigiren, aber gegen gewisse Dinge, die bei den genannten schätzbaren Herren gehören zum guten Ton, gegen das Kopfabhacken und die Pest, habe ich eine natürliche Aversion.

Doch ehe ich der Trauertage, der Trennungen erwähnte, hätte ich der frohen Tage, der herrlichen Feste, welche selben vorgingen, gedenken sollen, doch das kann noch geschehen und es zerfallen diese Feste in zwei Klassen, die außerordentlichen Gelegenheits- und die gewöhnlichen preussischen Volkfeste. Die außerordentlichen Feste habe ich bereits, bis zum Ge-

*) Seine Majestät der Kaiser von Rußland hat die, am Tage seiner Ankunft im königl. Schlosse versammelten Generale und Regiments-Commandeure, mit den Worten: „Ich freue mich recht sehr, meine lieben Kameraden wieder zu sehen!“ begrüßt.

burtfest Ihrer Majestät der Kaiserin Alexandra, gemeldet. Wie dieser Tag in Potsdam gefeiert wurde, würde ich Ihnen, verehrter Freund, umständlich mittheilen, wenn es Ihnen nicht schon durch einen anderen Correspondenten mitgetheilt worden wäre und Sie es nicht, in No. 175 — 176, den Lesern der Westpertine mitgetheilt hätten. Uebrigens bin ich mit dem Herrn Referenten ganz einverstanden; er hat getreu und wahr erzählt und nichts vergessen, doch müßte man selbst ein Zauberer sein, um den Lesern ein lebendiges Bild eines wahren Zauberfestes zu geben. Ich, der ich durchaus kein Zauberer bin, unterlasse einen unnützen Versuch, wende mich von Potsdam nach Berlin, wo im Königsstädtischen Theater der erwähnte Freudentag durch eine gut gedichtete, und von Dlle. Herold sehr gut gesprochene Romanze: „Des Kindes Traum“, und durch Aufführung der Oper: „Die Braut“, gefeiert wurde.

Diesem außerordentlichen Freudentage folgte das gewöhnliche Trauerfest, das Fest wehmüthiger Erinnerungen, der 19te Julius, Sterbetag der Königin Luise, diesem aber das froheste, das herrlichste Fest der Preußen, der Geburtstag des Königs. Ich sage weder: des Allgeliebten, noch des Besten, noch des Angebeteten, indem diese Epitheten in unsern Tagen so schrecklich gemißbraucht werden, daß man sich nicht entschließen kann, sie anzuwenden*), wenn von Preußens drittem Friedrich Wilhelm die Rede ist.

Der Abend des dritten Augusts ist in Berlin zur verlässig der interessanteste im ganzen Jahre. Bis spät in die Nacht sieht man Gruppen froher Menschen, in deren Augen wahre, ungeheuchelte Freude blinkt, durch die erleuchteten Straßen der Stadt, durch den im bunten Feuer schimmernden Thiergarten sich bewegen; die verschiedenartigsten Ausbrüche des Jubels — wie bekannt, freuen sich die Menschen nicht auf eine und dieselbe Weise, was auch höchst langweilig wäre — erfüllen die Luft und von tausend Stimmen, welche freilich nicht immer so gut sind als die Intention, hört man die Hymne: „Heil Dir im Siegerkranz!“ erschallen.

Die theatralische Feier dieses Tages betreffend, so wurde im königl. Opernhause eine von Hrn. Herklot's gedichtete Rede, von Madame Crelinger gesprochen, Spontini's Festmarsch und Preußens Volkslied angestimmt und die Oper: „Die Braut“, gegeben. — Im Königsstädtischen Theater wurde ein, vom Herrn Professor Gubitz gedichteter Prolog, von Dlle. Herold gesprochen, dann eine historisch-dramatische Skizze: „Ezraar Peter in Berlin“, von demselben Verfasser, gegeben und mit lautem Beifalle aufgenommen. — Den Schluß machte Holtei's „Lenore“.

(Die Fortsetzung folgt.)

*) Blumauer sagt von der Königin in Latien:

„Die Königin, die man
Die Vielgeliebte nannte,
Weil vor ihr jeder Unterthan
Als wie vor'm Teufel rannte.“

Wie oft wird man jetzt durch dergleichen Vielgeliebte an Blumauer's Vielgeliebte erinnert.

(Nebst einer Beilage vom „Magazin für Industrie und Literatur in Leipzig“.)